

Ritterliche Hilfe für die Ärmsten

MALTESER Sie nennen sich «Ritter», ihr Oberhaupt ist ein «Fürst»: Seit 900 Jahren ist der Malteserorden Teil der katholischen Kirche. Dass er auch in der Schweiz wieder aktiv ist, hat mit Luzern zu tun.

GEORGES SCHERRER
kultur@luzernerzeitung.ch

Guido Stöckli ist Ritter des Malteserordens, der vor genau 900 Jahren durch den Papst anerkannt wurde. Stöckli sorgt heute dafür, dass in der Schweiz ausgerangierte Güter zügig versandt werden und in zum Teil fernen Ländern in Spitälern, Schulen und Landwirtschaft eine zweite Zukunft finden.

Der sagenumwobene Kalif Harun al Raschid von Bagdad (ca. 763-809) schenkte Kaiser Karl dem Grossen vor über 1100 Jahren ein Gelände in Jerusalem. Auf diesem errichtete der Kaiser ein Pilgerhospiz. Das Gelände ging später an Kaufleute aus Italien über. 1099 wurde dort der souveräne Ritter- und Hospitalorden vom heiligen Johannes zu Jerusalem, von Rhodos und von Malta gegründet, heute Malteserorden genannt. Im Jahr 1113, also vor genau 900 Jahren, anerkannte Papst Paschalis II. den Orden.

In Reiden wiederbelebt

Seit 1180 gibt es die Malteser auch in der Schweiz. Ihre letzte Niederlassung wurde zwar 1825 aufgehoben, ab 1961 wurde der Malteserorden aber als «Schweizerische Assoziation des Souveränen Malteser Ritterordens» wiederbelebt, und zwar in der Kommende in Reiden. Dieser ehrwürdige Bau war früher im Besitz des Johanniterordens und gehört heute der Katholischen Kirchgemeinde Reiden. Der juristische Schweizer Sitz des Ordens ist denn auch Luzern.

Der Orden, der weltweit 12 500 Mitglieder zählt und im karitativen Bereich tätig ist, weist einige ganz spezielle Eigenheiten auf. So gilt er als nicht staatliches, souveränes Völkerrechtssubjekt. Er hat seinen Sitz in Rom mit exterritorialen Status. Konkret heisst das: Seine Mitglieder verfügen zum Teil über einen diplomatischen Pass. Der Orden unterhält diplomatische Beziehungen zu 102 Staaten und nimmt wie der Vatikan in der UNO einen Beobachterstatus ein. Die Mitglieder nennen sich «Ritter» und «Damen», geleitet wird der Orden von einem «Souveränen Rat» und einem «Fürst und Grossmeister» - Letzterer



Malteser Ritter anlässlich einer Prozession zum 900-Jahr-Jubiläum vor dem Petersdom in Rom. AFP

wird auf Lebenszeit gewählt und mit «Seine Hoheit» angesprochen.

Treue, Demut, Tapferkeit

In der Schweiz zählt der Orden rund 200 «Damen» und «Ritter». Diese zeichnen sich durch acht Tugenden «ritterlichen Geistes» aus. Dazu gehören etwa «Liebe im Glauben», Treue, Mässigung, Demut, Tapferkeit und Wohlwollen. Die Organisation kann zudem auf rund 1000 Helfer zählen. Guido Stöckli (65) ist Ritter des Malteserordens. Als Berufsoffizier und Ausbildungschef der Sanitätsstruppen stiess er vor 22 Jahren bei einem Hilfseinsatz auf die Gemeinschaft. Er lernte diese als eine Organisation kennen, die «auf einfachste Art den Armen und Kranken, unabhängig von Religion und Nationalität, hilft». Nach seiner Pensionierung vor sieben Jahren brachte Stöckli alle seine Kräfte in die Gemeinschaft ein. Heute ist er leitender Geschäftsführer der Stiftung Hilfe und Beistand des Malteserordens Schweiz. Das Lager für den Versand der Hilfsgüter befindet sich im freiburgischen

Flamatt. Ein Teil der gesammelten Güter liegt unsortiert durcheinander. Daneben stehen, sorgfältig vorbereitet, Paletten für den Verlad auf Lastwagen oder in Schiffscontainer bereit.

62 Sattelschlepper voll Hilfsgüter

Die Bilanz des Hilfswerks lässt sich sehen. Einige Zahlen: 2012 verfrachteten 62 Sattelschlepper Hilfsgüter, acht Container gingen nach Übersee. Seit 1994 verliessen 601 Sattelschlepper und Container die Schweiz. Guido Stöckli geht davon aus, dass Material im Wert von 150 Millionen Franken einen neuen Besitzer fand. Alle im Werk arbeiten freiwillig mit. Stöckli setzt dabei ganz besonders auf die Jugend. Junge Menschen könnten für praktische Einsätze sehr gut motiviert werden, wenn sie auch einen Sinn dahinter sähen, sagt Guido Stöckli. Humanitäre Aktionen in armen Ländern wecken das Interesse der jugendlichen Helfer. Diese wollen aber genau wissen, was dort geschieht. Wenn sie erkennen, dass es «uns in der Schweiz gut geht und wir über ein

funktionierendes Gesundheitswesen und gute Schulen verfügen», dann werden sie für die Not ihrer Altersgenossen in bedürftigen Ländern sensibilisiert. Jugendliche würden selten Geld spenden, darum legten sie selber Hand an, erklärt Stöckli.

Auch Kinder helfen mit

Auch mit Kindern mache er sehr gute Erfahrungen. So halfen sie etwa, Stühle zu streichen. Daraufhin nahmen sie über Facebook Kontakt mit den Schulen auf, für die das Material bestimmt war. Für sie war es sehr ermutigend, als sie zu hören bekamen, dass sich Geschwister ein Bett teilen müssen und das Geld nicht vorhanden ist, um ein Handy zu kaufen, oder dass bereits einfaches Papier Mangelware ist. Solche Erfahrungen regten die jungen Menschen schon zum Nachdenken an, meint der Malteserritter.

Hinweis
www.malteserorden.ch
www.aidass.ch

Drei mal viel Glück!



Anita Wagner
Weibel zum Neuen
Jahr

Bald beginnt das neue Jahr: dazu Wünsche ich Ihnen viel Glück! Zugegeben, das ist nicht besonders originell. Wünschenswert wäre, genauer zu erfahren, was für ein Glück denn gemeint ist. Sie haben Recht: Glück ist an und für sich nichts sa-

MEIN THEMA

gend, es können verschiedenem Dinge gemeint sein.

Zuerst wünsche ich Ihnen das Glück des Zufalls. Rein zufällig fällt es so oder so aus, kein Mensch weiss warum. Zuweilen sieht es fast so aus, als würde dem ein Plan zugrunde liegen. Jedenfalls kennen Zufälle erstaunliche Regelmässigkeiten, auf glücklicher wie auf unglücklicher Seite. Ob wir das beeinflussen können? Nötig dazu ist die Haltung der Duldsamkeit, des «Hinnehmen Könnens», mit der Wachsamkeit, den rechten Augenblick zu ergreifen.

Dann wünsche ich Ihnen das Glück des Wohlfühlens. Es ist das einzige, das keine Mühe zu machen scheint. Es kennt Augenblicke, für die sich das Leben mehr als lohnt. Ratsam aber ist, sich darüber im Klaren zu sein, dass es noch andere Zeiten geben wird. Daher wünsche ich Ihnen zur Sicherheit auch noch das Glück der Fülle.

Dieses Glück umfasst die gesamte Fülle des Lebens: nicht nur ein Glückseligsein im Wohlfühlen, sondern eines, das auch das Unglückseligsein umfassen kann. Dieses Glück der Fülle ist eine Frage der bewusst eingenommenen Haltung, das eigentlich philosophische Glück das einzige, das wirklich dauerhaft sein kann. Am besten, ich wünsche Ihnen alle drei Arten von Glück, dann kann nichts mehr schief gehen!

Anita Wagner Weibel, Theologin/Gemeindeleiterin i.R., Rotkreuz.

NACHRICHTEN

Papst fordert Professionalität

ROM sda. Papst Franziskus hat von der Kurie in Rom Professionalität und Dienst an der Kirche verlangt. «Wenn die Professionalität fehlt, rutscht man langsam in den Bereich der Mittelmässigkeit ab», mahnte Franziskus in der traditionellen päpstlichen Weihnachtsansprache an die Mitarbeiter der Kurie. Professionalität bedeute Sachkenntnis, Studium und Fortbildung. Das Treffen leitete die Weihnachtsfeier im Vatikan ein.

Jesus als Vorbild für Palästinenser

RAMALLAH sda. Palästinenserpräsident Mahmud Abbas hat Jesus in einer Weihnachtsbotschaft als Vorbild für die Palästinenser beschrieben. Jesus sei ein «palästinensischer Botschafter», sagte Abbas, der selbst ein Muslim ist, in Ramallah. «Wir tun unser Bestes, seinem Beispiel zu folgen, während wir zwei Jahrtausende später nach unserer Freiheit streben.» Die Christen seien ein «fester Bestandteil des palästinensischen Volkes».

Lehrplan will Weihnachten verbannen

BILDUNG Im Lehrplan 21 fehlen zentrale christliche Begriffe wie «Weihnachten». Dafür sollen andere Weltreligionen zur Pflicht für den Unterrichtsstoff werden.

red. Das Christentum verliert seine Sonderstellung im Klassenzimmer: An den Schweizer Schulen sollen künftig Mohammed und Buddha auf dieselbe Stufe mit Jesus gestellt werden, berichtet die Zeitung «Schweiz am Sonntag». Das will der Lehrplan 21. Weihnachten und andere zentrale Begriffe des Christentums fehlen hingegen komplett. Ins Zentrum rücken stattdessen die verschiedenen Weltreligionen und ihre Bräuche. Und dies soll bereits ab dem Kindergarten und der ersten Primarklasse der Fall sein.

Kritik von Kardinal Koch

Die Macher des Lehrplans verweisen auf ihren Auftrag, konfessionell neutral zu bleiben. «Der Lehrplan 21 ist für alle Schüler gedacht, ungeachtet ihrer religiösen Zugehörigkeit», sagt etwa Johannes Rudolf Kilchsperger von der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Dagegen wehrt sich jetzt die Kirche. «Wir verlangen eine grundlegende Über-

arbeitung des Lehrplans», schreiben die Schweizer Bischöfe in einer Stellungnahme. Sie fürchten um die jüdisch-christliche Tradition an unseren Schulen.

Den Verlust der christlichen Botschaft an den Schulen bezeichnet auch der Schweizer Kardinal Kurt Koch als «tragisch». «Wenn sich Europa von den eigenen christlichen Wurzeln abschneidet, verliert es seine Identität», sagt er im Interview. «Man stelle sich eine Familie vor, die nicht mehr über ihre eigenen Wurzeln sprechen würde. Das ist eine grosse Gefahr.» Die Verbannung der Religion aus der öffentlichen Sphäre schwäche Europa: «Wenn Europa nur noch aus dem Euro besteht, einer ökonomischen Währung, und seine kulturelle Leitwährung aufgibt, muss man sich fragen, was denn die Identität Europas noch ausmacht.»

«Grösste Neuerung»

Der Lehrplan 21 ist ein gemeinsames Projekt der 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone. Er gilt für die gesamte Volksschule vom Kindergarten bis zum Abschluss des 9. Schuljahrs. Der Lehrplan legt fest, über welche Kompetenzen jeder Schüler und jede Schülerin zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügen soll. Die Zürcher Regierungsrätin Regine Aeppli bezeichnete das gemeinsame Werk als «grösste Neuerung seit Einführung des Schulobligatoriums».



Könnte bald Geschichte sein: Primarschüler schreiben dem Samichlaus.
Keystone/Gaetan Bally